Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 12.

Den 18ten März 1809.

Erklärung des Kupfers.

Die Markomannen, ein Schwabenvolk, zogen sich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus Furcht vor den Römern von dem Rhein nach Böhmen, unterjochten oder vereinigten mit sich verschiedene Völker, und beherrschten die anwohnenden Nationen. Neben ihnen wohnten die Quaden, welche meist von allen Geschichtschreibern nach Oberschlesien gesetzt werden. Wie dem auch sey, so übten diese befreundeten Volker, die im zweiten Jahrhundert den Römern so viel zu schaffen machten, unstreitig einen großen Einfluß auf Schlesien aus, wenn sie es selbst nicht wirklich bewohnten. Sie bildeten in diesen Gegenden das größte und mächtigste Reich, und unterwarfen sich die kleineren Völkerstämme, ohne Zweifel auch die, welche in dem unteren Schlesien wohnten. Ptolomäus sagt ausdrücklich: „unter den Markomannen standen die Sudiner oder Sudener,“ welches wahrscheinlich die Völker sind, welche am Su-

detengebirge saßen. In vorhandenen Ortsnamen in Böhmen, Mähren, Ungarn und Schlesien finden sich noch jetzt Spuren ihres ehemaligen Daseyns, wie der kaiserliche Geschichtschreiber Lazius bewiesen hat.

Diese Völker flößten durch ihren Anblick dem Feinde Schrecken ein. Große Körpermassen, dürftig mit grobem Zeug oder Thierhäuten bedeckt, gefärbte Schilde aus einem festen Stück Holz gehauen, Panzer und Brustdecken aus Ruthen geflochten, späterhin eiserne Brustschilde, Handschuhe und Pickelhauben, gewaltige Lanzen und Speere, oben mit einer eisernen Spitze versehen, etwa ein oder zwei Dolche an der Seite, das waren gerüstete Krieger. Früher trugen sie selten Schwerdter, späterhin lernten sie auch diese gebrauchen. Sie führten ihre schweren Waffen leicht und schnell, und griffen im vollen Lauf und mit Ungestüm ihre Gegner an, die sie gewöhnlich in einem Augenblick durchbrachen und in die Flucht warfen. Das wilde Geschrei, ihr fliegendes Haar, das Feuer ihrer Augen vermehrten den Schrekken, den ihr Muth verbreitete.

Sie unterschieden sich von ihren Nachbarn den sarmatischen Völkern durch den knappen, dicht anliegenden Anzug. Die Einwohner von Pohlen trugen wie noch jetzt lange und weite Kleider. Von den Quaden sagt ein alter Schriftsteller: „Sie verehren ihre Dolche wie Götter, und ziehen sie heraus, wenn sie einen Frieden oder ein Bündniß feierlich beschwören." Quaden und Markomannen wurden endlich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts sehr geschwächt, und endlich zum Theil unter andere Völ-

ker verschmolzen, welche entweder durch ihre Wohnsitze ziehend, die kriegerische Mannschaft mit sich vereinigten, oder in Böhmen, Mähren und Ungarn blieben, und mit den Resten dieser deutschen Stämme sich amalgamirten.

Lehre.

Nicht fröhn', als Sclav, der stolzen Liebe,
Sey männlich groß und frey,
Beherrsche Deine schönsten Triebe,
Und hasse Schmeichelei,
Laß Dich durch Reiz und Blendung nicht
Zum Kettendienst verdammen,
Nicht durch ein schönes Angesicht
Dein kindisch Herz entflammen!

Sonst heiß' ein Narr auf Geckenfüßen,
Der, ohne Werth und Kraft,
Für seiner Thorheit Schuld muß büßen,
Als Thier der Leidenschaft,
Den dann Lenorens spröde Hand,
Wie einen Stier kann binden,
Bis Seele, Augen und Verstand
Ihm in dem Joch erblinden!

Nie muß zu faden Niedrigkeiten
Die höchste Zärtlichkeit
Dein flammenvolles Herz verleiten,
Das falsche Lust entweiht;
Magst Du auch schon ein Myrthenreis,
Dem trauten Mädchen reichen,
Doch möcht' ich nie um einen Preis
Dem bloßen Pudel gleichen!

Eine Probe von der Sprache unserer deutschen Urväter.

Man hat schon Versuche gemacht, viele verschiedene Sprachen mit einander zu vergleichen, und besonders ihre Grundlaute gegen einander zu stellen. Da hat sich denn ergeben, daß mehrere verschiedene Sprachen in uralten Zeiten nur eine einzige ausgemacht haben können, ungeachtet sie sich jetzt einander gar nicht ähnlich sehen, und die Völker, die sie reden, sehr weit von einander getrennt sind. So haben die Sprachen der Ungarn und der Lappländer eine frappante Aehnlichkeit mit einander, dergestalt, daß ein Individuum der einen Nation sehr schnell und leicht die Sprache der andern erlernen kann. Die celtische, teutsche, brittanische und persische alte Sprache wird ebenfalls sehr übereinstimmend gefunden, ja ich setze hinzu, selbst in der arabischen Sprache findet sich eine große Menge Wörter, die gleichen Laut, gleiche Bedeutung haben, der Aehnlichkeit mit der griechischen gar nicht zu gedenken.

Man darf sich über die Ausartung einer Sprache nicht wundern, wenn die Völker durch Verfolgung, Kriege, Bedrängniße oder Eroberungs- und Neuerungssucht getrieben, in fremde Länder ziehen, dort unvermerkt ihre Sprache mit der der Landeseingebohrnen vermischen, und theils durch Klima, Nahrungsmittel und Cultur nach und nach weichlichere, oder stärkere Organe erhalten, theils durch den Trieb der Nachahmung sich zu andern Formen und Wendungen des Ausdrucks gewöhnen. Sehen wir doch unsere eigene deutsche Sprache in dem Vaterlande

selbst

selbst nach kaum tausend Jahren so verändert und umgebildet, daß ein gebohrner Deutsche kaum die Rede der Altväter enträthseln kann, ungeachtet die Nation in kein fremdes Land gekommen, sondern auf dem heimischen Grund und Boden geblieben ist. Wie Haus und Kleider, Kuhställe und Staaten und alles, was der menschlichen Willkühr anheim gestellt ist, von einer Zeit zur andern anders gemacht und geformt wird, so geht es auch mit der Sprache, an welcher Schäfer und Pastoren, Großknechte und Gelehrte und viele andere Millionen Mäuler und Köpfe arbeiten, um sie zu modeln und zum Gebrauch geschickter und behender zu machen.

Wer versteht folgendes Deutsch: Eor is gesеald de gewirun Godes vices geryne en oderum on Bigspellum. Luc. 8. 10. Euch ists gegeben zu wissen des Reichs Gottes Geheimniß, den andern aber in Beispielen. Ungeachtet es höchst unverständlich für uns ist: so sehn wir doch die Grundlage von unsern Ausdrücken.

Der Poet Otfried sagt:

Allo ziti thio tho sin
Kristus jo kom othag muat sin
Bi mide ouch alla pina
Gott frua sela sina

Stånden die beiden verständlichen Wörter Christus und Gott nicht da, so sollte man diese Verse auf den ersten Anblick in einer ganz anderen Sprache geschrieben halten. Aber sie werden deutsch, wenn man die Uebersetzung dazu nimmt

Alle Zeit die da seyn
Christus ja komme in den Muth sein,

Ver-

Vermeide auch alle Pein
Gott erfreue die Seele sein.

Als Karl, den man gewöhnlich den Großen nennt, weil er viele Nationen in die Pfanne hieb, namentlich die edelsten und tapfersten Deutschen barbarischer Weise abschlachtete, die unglücklichen Ueberreste der Sachsen und Ost- und Westphalen zum Christenthum zwang, ließ er die Neubekehrten folgendes Gebet hersagen und lernen:

Thu ure fader the carl on hoofenum. si thin noman gehalgot. cume thin rike. si thin willa on corthan swa on hoofenum. syla us todag orne daeg vanlican hlaf. An forgif us une gylter, swawe forgifath tham the with us agylthath. and ne laed thu na us on kostnunge. ai alys ys from y fele. si hit swa.

Man glaubt ein alt englisches Gebet zu lesen. Es ist aber altes deutsch und zwar das Vater Unser. Man kann kaum in Abrede stehen, daß die jetzige englische Sprache beinah noch mehr von der altdeutschen Form behalten hat, als die unsrige. Inzwischen sind beide Schwestern mit der Länge der Zeit geschliffner geworden, und haben sich mancher Schleppen und Unbequemlichkeiten entledigt. Beide sind jetzt der Mutter unähnlich.

Man muß, um es noch zu bemerken, dies alte deutsche Vater unser laut, deutlich und langsam lesen, um einen wirklichen Genuß zu haben. Man wird in den Klang der Worte, in dem überall durchtönenden a, in dem gleichsam rythmischen Sylbenfall und dem stolzen, alterthümlichen Ernst des Ausdrucks eine

eine gewiße Würde und Majestät fühlen, die man nur beim lauten Lesen empfinden kann.

Das Feierliche dieses christlichen Gebethes würde nichts eingebüßt haben, wenn es die Christen, wie die Heiden gemacht und nichts in der Sprache ihrer Gebete geändert hätten. Bei dem Gottesdienst müßte das Alterthümliche der Sprache einen eigenen Effect hervorbringen, wenn dies von den Vätern her beibehalten worden wäre. Die Römer änderten in den Gebetformeln nichts nach dem neuern Stil.

Wie die deutschen Fürsten bestraft wurden, welche den Landfrieden störten.

Als Kaiser Otto der Große aus dem sächsischen Hause zur Regierung über Deutschland gekommen war, so entstand Mißvergnügen bei andern Fürsten, die gern aus ihrer Mitte das deutsche Oberhaupt hätten wählen lassen. Zu diesen gehörte der Graf Eberhard von Franken, ein streitsüchtiger und kriegerischer Mann, der andere Fürsten aufwiegelte, sich an ihre Spitze stellte, und einen Krieg gegen den Herzog Heinrich, den Bruder des Kaisers, anfing. Er hatte Glück und nahm selbst den Herzog gefangen, wiewohl dieser bald von dem Kaiser, der zu Hülfe eilte, wieder entrissen wurde.

Unmittelbar darauf berief Otto die Fürsten und Stände des Reichs zu einer Versammlung, und citirte dahin den Grafen Eberhard, um sich wegen seines Betragens zu verantworten. Als er seine Handlungen nicht rechtlich genug entschuldigen konnte,

wurde

wurde er von dem Kaiser und den Fürsten und Ständen des Reiches für schuldig erkannt, die gewöhnliche Strafe der Landfriedensbrecher zu leiden. Diese Strafe bestand darin, daß die Ueberwiesenen von einem Ort zum andern Hunde auf dem Rücken tragen mußten. Gewöhnlich geschah dies von einem der kaiserlichen Burg nah gelegnen Orte bis zu dem Hofe des Kaisers.

Kluger Ungehorsam Eugens gegen seinen Fürsten.

Als im Jahre 1696 die österreichischen Angelegenheiten in Ungarn sehr schlecht standen, wurde Eugen Prinz von Savoyen an die Spitze der Armee gegen die Türken und Rebellen gesetzt. Der Sultan Mustapha rückte in eigener Person heran mit 135,000 Mann, um die kaiserliche Macht, die etwa aus 46,000 Mann bestand, mit einem Schlage zu erdrücken und dann gegen Wien vorzudringen.

Der Prinz ging ihm entgegen. Er erfuhr unterweges von einem gefangenen Bassa den Plan des Sultans, dessen Fußvolk bereits über die Theiß gegangen und sich diesseits verschanzt hatte. Ungesäumt setzt er seinen Marsch fort, kommt den 11. Sept. um 2 Uhr eine Meile von dem Lager der Türken an, und bestimmt die Plätze zur Schlacht-Ordnung.

Im Begriff, die Feinde anzugreifen, erhält er einen Befehl von Hofe, worin ihm der Kaiser einschärft, „sich durchaus nicht mit den Türken in eine

Schlacht

Schlacht einzulassen, denn, wofern die Armee geschlagen werde, sey kein Mittel vorhanden, sie wieder zu ergänzen." Eugen steckt die Depesche in die Tasche, führt seine Armee gegen die Türken und beginnt die Schlacht.

Seine Hauptabsicht war, die Türken sogleich von allen Seiten in ihren Verschanzungen anzugreifen und ihre Brücke zu zerstören, auf der sie ihren Rückzug nehmen könnten. Ob es gleich nur noch zwei Stunden Licht war, so reichte diese Zeit hin, den vollkommensten Sieg zu erfechten. Die Kaiserlichen drangen durch die Graben und Wälle in das Lager ein, und massacrirten, ohne Quartier zu geben, alles, was ihnen vorkam. Sie gingen über den Fluß, erbeuteten das ganze türkische Lager, hieben den flüchtigen Osmannen nach, und verfolgten den in aller Eil sich rettenden Sultan selbst. Die gemachte Beute an Kriegsgeräth, Munition, Lebensmitteln, wirklichem Gelde und andern Pretiosen war unermeßlich.

Dieser Sieg gab den österreichischen Waffen sogleich in Ungarn und Servien das Uebergewicht, und bewog Frankreich, mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Nachher kam der Friede mit den Türken selbst zu Stande.

Dieser grossen Vortheile ungeachtet, wurde Prinz Eugen in Wien arretirt, und sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der General Caprara sein Feind, suchte seinen Sturz zu befördern. Aber der Kaiser wollte ihn nur für den Ungehorsam gegen die Majestät in so weit strafen, als es die Würde des Throns erheischte. Kurz darauf wurde ihm das Commando

mando mit unbeschränkter Vollmacht wieder anvertraut.

Anecdote.

„Wer sind Sie?" fragte auf der Redoute eine Dame die männliche Maske mit der sie in ein Gespräch gerieth. „Ich bin Fürst," war die Antwort. Die Dame betrachtet ihren Mann genauer, bemerkt einen blitzenden Ring von bedeutendem Werth an seiner Hand, und schließt daraus, daß es allenfalls möglich seyn könne. Sie läßt ihn jedoch nicht aus den Augen. Er demaskirt sich endlich und sie erkennt den Herrn — mit Namen Fürst!

Bravour eines preußischen Jägers.

Bei der Belagerung von Danzig wurde auch die Nehrung von den Franzosen besetzt. Von Preußisch-Rußischer Seite sollte diese wieder genommen und die Communication mit der bedrängten Stadt geöfnet werden. Zwei Rußische Regimenter und mehrere Bataillons Preußen nebst einer Abtheilung Jäger wurden zu diesem Zweck beordert.

Die Franzosen hatten davon Wind erhalten und verschanzten sich während der Nacht dergestalt, daß sie dreifache Batterien anlegten. Die erste und zweite Batterie wurde von Preußen und Rußen erobert; eh sie die dritte erreichten, erhalten die Franzosen 6000 Mann Verstärkung und zwingen ihre Gegner zum

Rückzug, der auf der sandigen Nehrung sehr beschwerlich war. Auch die Jäger wichen endlich, ungeachtet sie sich in das Gebüsch warfen, und von da aus großen Schaden anrichteten.

Einer unter ihnen blieb ganz zurück, und erschoß hinter den Bäumen versteckt und oft seinen Platz wechselnd, 15 Franzosen. Man fiel endlich über ihn her, verwundete ihn, doch nur leicht, und machte ihn gefangen. Zwei polnische Ulanen escortiren ihn. Unterweges entfällt dem einen der Spieß. Der Jäger hebt ihn auf, sticht den Ulanen vom Pferde und kurz darauf auch den andern, noch ehe dieser die Pistole gegen ihn abdrückt. Der Jäger erbeutet zwei Pferde, Armatur, Baarschaft. Allein, weil er mitten unter Franzosen ist, muß er die Pferde laufen lassen, um selbst desto leichter durch zu schlüpfen.

Er gelangt nach unendlichen Schwierigkeiten ans frische Haf, welches voll Eis geht und zu seinem Glücke ein kleines Fischerboot ans Ufer getrieben hat. Er vertraut sein Leben dem Boote an, arbeitet sich durchs Eis und kommt, mit zerschollenen Händen, ganz erschöpt, von Hunger, Arbeit und Wunden entkräftet, in Pillau an, wo die Fischer darüber erstaunen, wie ein Mensch sich habe durch die Schollen herüber arbeiten können. Man führt ihn ins Lazareth, er wird gesund und erhält eine Medaille.

Das Schicksal aufbewahrter Leichen.

Eitelkeit und Stolz haben gewetteifert das Andenken der Großen zu verewigen; Pyramiden, Obelis-

lisken, Statuen und Steinhaufen wurden errichtet, um der Nachwelt anzudeuten, daß einmal ein mächtiger Mensch gelebt habe Dieselben Bewegungsgründe führten auf die Erfindung, die Körper der Standespersonen vor der Verwesung zu bewahren. Man balsamirte die Leichname ein, oder trocknete sie aus, legte sie in Wachs oder Honig, oder endlich gar in Särge und hob sie in festen Gewölben auf.

Von dem Unterschiede im Leben nahm man Veranlaßung, auch im Tode etwas vor den Armen vorauszuhaben. Statt der schnellen Verwesung, durch welche das Gebein des gemeinen Mannes in Erde überging, wurden die Form des Körpers oder die festen Bestandtheile desselben der Mutter-Erde vorenthalten, gleichsam als sey die Erde nicht heilig oder vornehm genug, die Ueberreste eines ehemals mächtigen Menschen zu verschließen. Genau betrachtet ist es eine Thorheit, nach dem Tode mit der Steinmasse, oder den Gebeinen, oder der Asche seines Körpers noch Parade machen zu wollen, oder den hinterbliebenen und künftigen Enkeln dadurch sein Andenken zu erhalten.

Denn welch einen traurigen Anblick gewährt doch ein versteinerter Körper, und wie wenig wird man an die Macht des Verstorbenen erinnert? Von seiner Schönheit und Stärke ist keine Spur vorhanden. Man wird bloß an die Erbärmlichkeit und Hinfälligkeit des Menschen erinnert. Die Reste dienen bloß dazu, ein schauderhaftes Schauspiel des Todes für die Lebendigen zu seyn. Wenn aber die Todten noch Pflichten zu vollbringen hätten, so würden sie die

Freude der Welt nicht durch ihre Trümmer stören, sondern sich in die Tiefe der Erde zurückziehen.

Ihr Andenken wird durch die aufgehobnen Gebeine gewiß nicht so lange erhalten, als durch einen Stein, den man ihnen zu Ehren aufsetzt. Ueber lang und kurz stirbt entweder die Familie ganz aus, oder verändert ihren Wohnsitz, und der künftige Eigenthümer der Gruft bekümmert sich selten darum, die Namen derer zu wißen, die ihre Asche und Gebeine hier noch über der Erde liegen haben.

Tausend Ereignisse zerstreuen Gebeine und Asche, und führen selbst einbalsamirte Körper in alle Welttheile. Hätte mancher das Schicksal seiner Körperreste vorhergewußt, er würde gewiß die Hinterlassenen gebeten haben, ihn in den Schooß der Erde zu bergen, um da ungestört und friedlich in die große Natur überzugehen. Es ist natürlich, daß der Mensch verwese und zu Asche werde, aber empörend und schauderhaft, seine Reliquien in alle Erdtheile herumgeworfen zu sehn. Die ägyptischen Mumien sind aus ihrem Vaterlande wie Kaufmannswaare in alle europäische Länder verfahren worden. Mancher Körper ist zerschlagen, und ein Stück nach England, ein zweytes nach Frankreich, ein drittes nach Rußland und ein viertes nach Ungarn gekommen. Andere hat man zerstampft, und als Medizin den Patienten gegeben; durch heilige und unheilige Hände sind sie gegangen und gehen sie noch.

Könnten diese Todten reden, sie würden gewiß die Lebendigen bitten, sie zu verscharren, oder wo möglich sie allesammt wieder in ihr Vaterland zurück-

zu-

zu senden und dort in die heimische Erde zu verbergen.

Könnten die Heiligen, deren Gebeine man zerrißen und wie Nürnberger Gut in alle christliche Länder vereinzelt, und was das schändlichste ist, um große Summen verschachert hat, wieder erscheinen, sie würden zu den Knochensammlern sagen: „ihr Frevler, was schändet ihr unser Gebein und störet seine Ruhe, ihr verdient nach dem Recht der Wiedervergeltung, daß auch eure Leichen in den Gräbern zertrümmert und in alle Welttheile zerstreut werden."

Kein Mensch, der ein richtiges Gefühl hat, wird wünschen, das Schicksal der Mumien oder der heiligen Knochen nach seinem Tode zu haben. Denn dem Heuchler, dem Abergläubischen, dem Zauberer, dem Diebe oder dem Spötter mit seinen Knochen zu dienen, kann wohl kein christlicher Mensch wünschen wollen.

Könige und Fürsten, die nicht in die Erde verscharrt wurden, haben das Schicksal gehabt, daß ihre Ueberbleibsel von raubsüchtigen oder übermüthigen Menschen entweiht und zerstreut wurden. Der Sarg des Cyrus wurde durch Räuber zerschlagen, und Alexanders des Großen Asche von dem Winde zerblasen, als August aus Neugierde den Deckel abheben ließ. Wie ging es dem Sarge des Königs von England, Wilhelm der Eroberer genannt? Er wurde zu Caen begraben. Im Jahre 1562 wurde die Stadt durch den General Castallion eingenommen; die Soldaten, in der Hoffnung große Schätze zu finden, öffneten das königliche Grab, und da sie sich betrogen fanden, warfen sie mit großem Ge-

Gelächter die Gebeine desselben über die Kirche. Im Jahre 1693 drangen die Marschälle Lorges und Choiseul in die Pfalz ein und eroberten Heidelberg. Die Französischen Soldaten plünderten Kirchen und Klöster, drangen auch in das Begräbniß des Churfürstlichen Hauses ein, warfen die Gebeine aus den Särgen, zerschlugen diese, um nur das Blei und andere Metalle davon wegzuführen. In der französischen Revolution waren solche Greuel an der Tagesordnung.

Solche Entweihungen haben die Gebeine und die Asche der vornehmsten Personen erfahren müßen. Hätten sie solche Mißhandlungen wißen können, sie würden gewiß bey ihrem Absterben darauf gedrungen haben, sie lieber ohne Sarg in die Erde tief zu verscharren, um diesen und ähnlichen Mißhandlungen zu entgehen. Um bald und ungestört zu verwesen ist und bleibt es immer das beste Mittel, sich ohne Sarg bloß in die kühle, heilige Erde begraben zu lassen.

Wissenschaftliche Parallele.

Vergleichen wir unseren, jetzt kleineren Staat mit Rußlands Riesengröße, nach der Einwohner Zahl, mehr noch nach dem Umfang in Quadrat Meilen, so ist der Unterschied ungeheuer groß, da kann mit Finnland ꝛc. der Rußische Staat 250 mal grösser seyn. Indessen in Rücksicht der Geistes-Kultur der Einwohner ist der Unterschied ebenfalls groß, wo nicht größer. Rußland hat nur 6 Universitäten, Petersburg, Moskau, Kasan, Willna, Charkof, Dorpat,

pat, wozu nun Abo in Finnland kommt. Wir haben eine beträchtliche Anzahl großer Schulen und gelehrter Anstalten, und 3 Universitäten, wozu vielleicht in wenig Jahren die 4. kommt, es sey nun in Berlin oder sonst wo, also die Hälfte von Rußlands höheren Musensitzen. Und wer ein Jahr in Kasan und ein Jahr in Königsberg den Wissenschaften obgelegen hätte, der würde mit Belegen noch ein Mehreres über die Verschiedenheit Rußischer und Deutscher Bildungsanstalten erzählen können.

†

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Ecke.

Einsylbiges Buchstabenräthsel.

Nimmst du mich ganz, so hast du nur
Ein Stück von meinem Ganzen.
Vereinigst du, wovon ich bin getrennt,
So thust du das, was ich bedeute,
Wenn du mein erstes Glied mir nimmst.
Beförderst du die Eintracht mit mir selbst
Nicht säumend, sondern schnell, so ist
Geschehn, was ich noch sagen will,
Wenn du das zweite Glied noch tilgst.
Hörst du mich rückwärts etwa lesen,
So hältst du mich selbst für ein Kind
Der holden Musen, dennoch bin ich's nicht,
Siehst du mich rückwärts mit den Augen an.
Ein wohl bekannter Name bin ich auch
In Breslau allzumal, setzst du
Mein Mittelstück ganz an mein Ende.
So viel der Finger an der Hand du hast,
So viel Buchstaben wurden mir verliehn!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.



Ein Quade und ein Marcomanne